

Nach der Zeitgenossenschaft

Norbert Frei

Seit der Befreiung des Konzentrationslagers Buchenwald und dem Ende der NS-Herrschaft ist ein Menschenalter vergangen, und mittlerweile wächst die dritte Generation heran, die das »Dritte Reich« nur als Geschichte kennt. Auf den ersten Blick mag diese Feststellung banal erscheinen, auf den zweiten jedoch verweist sie ganz unmittelbar auf die Herausforderungen, vor denen Geschichtswissenschaft und Gedenkstättenarbeit heute stehen.

Was folgte daraus für das Vorhaben einer neuen Dauerausstellung im ehemaligen Kammergebäude, das der Direktor der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora im Einvernehmen und in ständigem Austausch mit dem Wissenschaftlichen Kuratorium und dem Häftlingsbeirat seit 2010/11 auf den Weg gebracht hat? Im Kern vor allem eines: Die Ausstellung würde die Geschichte des Konzentrationslagers Buchenwald für die Zeit nach der Zeitgenossenschaft begreifbar machen müssen. Sie würde die Voraussetzungen dafür zu schaffen haben, dass ein historisch gewordenen Geschehen sich auch Besucherinnen und Besuchern erschließt, deren geschichtliches Wissen und Geschichtsbewusstsein vielleicht wenig ausgeprägt ist, die ohne strukturierte Vorkenntnisse in die Gedenkstätte kommen und die mit der Zeit des Nationalsozialismus nur mehr wenig oder gar nichts verbindet – sei es, weil die Familienerzählung bereits vor ein oder zwei Generationen abgebrochen ist, sei es, weil es sie nie gegeben hat oder geben konnte.

Anders als anfangs noch vermutet oder erhofft, bestand die Aufgabe in den letzten Jahren also nicht in der bloßen »Renovierung« der seit 1995 gezeigten Ausstellung. Es ging nicht nur um Ergänzung und Überarbeitung, nicht allein um die Präsentation damals noch unbekannter oder erst in letzter Zeit zugänglich gewordener Quellen, auch nicht nur um die Einbeziehung neuer Forschungsergebnisse und -perspektiven. Am Ende ging es um die Realisierung eines Paradigmenwechsels. Dieser trifft Buchenwald nicht anders als andere historische Orte und Gedenkstätten, die an die Verbrechen der NS-Zeit

erinnern und an denen der Opfer gedacht wird: Es galt zu verstehen und zu akzeptieren, dass die Zeit der Zeitgenossenschaft unausweichlich zu Ende geht; dass es bald schon kaum noch Menschen geben wird, die aus bewusster persönlicher Erfahrung Zeugnis ablegen können von alledem, was im »Dritten Reich« geschehen ist.

Die Jüngsten derer, die den Terror von Buchenwald am eigenen Leib durchlitten haben, stehen in ihrem achten Lebensjahrzehnt. Nicht zuletzt aus den Reihen dieser ehemaligen Häftlinge und ihrer Verbände, die sich seit langem unermüdlich in der Gedenkstätte engagieren, kam der Wunsch, ja die Erwartung, die neue Dauerausstellung werde mit Blick auf die Kinder des neuen Jahrhunderts konzipiert. In diesem Sinne hat das Wissenschaftliche Kuratorium der Stiftung die Arbeit der Ausstellungsmacher beraten und begleitet.

Ein zentrales Prinzip der Neukonzeption ist die systematische zeitgeschichtliche Kontextualisierung der Entwicklung des Lagers. Das nimmt die wachsende Distanz zum historischen Geschehen und den damit verbundenen gesellschaftlichen Verlust von Kontextwissen auf und versucht, beides im Sinne neuer Frageperspektiven produktiv zu machen: Die Ereignisse im KZ Buchenwald und seinen zahlreichen Außenlagern, die Erfahrungen der Häftlinge, das Verhalten der Wachmannschaften, aber auch der alltägliche Lagerbetrieb und die Planungen der SS-Führung werden stärker als bisher in ihren gesellschaftsgeschichtlichen Zusammenhang und in ihre regionalen Bezüge gestellt. Damit greift die Ausstellung Erkenntnisse der erst im Laufe der 1990er Jahre intensiver gewordenen empirischen Konzentrationslagerforschung auf; insbesondere korrigiert sie ältere Deutungen, wonach der gewöhnliche »Volksgenosse« zwar von der Existenz der Lager, aber kaum etwas über die konkreten Vorgänge in ihrem Innern gewusst habe. Solche Erklärungen kamen den apologetischen Bedürfnissen der beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften entgegen, finden in den vielfach überlieferten sozial- und alltagsgeschichtlichen Quellen jedoch keine Bestätigung.

Im Gegenteil verdeutlicht die neue Dauerausstellung anhand eindrücklicher Beispiele und Exponate – darunter die in der Lagerschreinerei nachgebauten Schiller-Möbel – das dichte Beziehungsgeflecht zwischen Weimar und Buchenwald. Das Lager auf dem Berg und die Stadt im Tal: Die Nachbarschaft war nicht nur topografisch eng, und anders als lange behauptet wurde, beschädigte das KZ auch keineswegs den ins Völkisch-Chauvinistische gewendeten Ruf der Stadt der deutschen Klassik. Viele ihrer Bürger profitierten von dem zusätzlichen Wirtschaftsaufkommen. Heute würde man sagen: Buchenwald war ein Standortfaktor für die gesamte Region.

Im Sinne einer historischen Forschung, die die komplizierte soziale Realität des »Dritten Reiches« nicht hinter bequemen Formeln versteckt, sucht die neue Ausstellung schließlich die allzu einfache Dichotomie von Tätern und Opfern zu überwinden. Dies selbstredend nicht, um die Täter zu schonen oder die Verbrechen zu relativieren. Auch nicht um Überhöhung der Opfer geht es, sondern darum, ihnen in ihrer Ausgesetztheit Respekt und Mitgefühl zu erweisen, ihre Not und ihr Bedrängnis begreiflich werden zu lassen – und sie im Kontext der menschenverachtenden Perfidie eines Terrorsystems zu verstehen, das mitunter sogar Geschundene zu Schindern werden ließ.

Der erbarmungslose Rassismus des NS-Regimes blieb nicht auf die Konzentrations- und Vernichtungslager beschränkt, aber an Orten wie Buchenwald erwies sich seine tödliche Konsequenz. Doch das heißt nicht, dass eine Mehrheit der Deutschen sich daran gestoßen hätte. Gewiss, der unverhüllte Terror, mit dem die Nationalsozialisten 1933/34 gegen ihre politischen Gegner – und die Juden – vorgingen, wirkte auf manchen irritierend, und mehr noch wuchsen die Zweifel eine Dekade später angesichts der sich abzeichnenden Niederlage; über die längste Zeit seiner Existenz aber fühlten sich die meisten Deutschen im nationalsozialistischen »Führerstaat« gut aufgehoben. Diese soziale Attraktivität des Regimes muss in Rechnung stellen, wer die notorische Bereitschaft vieler »Volksgenossen« verstehen will, über die tagtägliche Inhumanität gegenüber den sogenannten Gemeinschaftsfremden hinwegzusehen oder ihr sogar zu applaudieren.

Auch deshalb wäre es verfehlt, im gesellschaftlichen Beziehungsgeflecht der Lager nur Täter und Opfer ausmachen zu wollen. Selbst die von Raul Hilberg in die Holocaust-Forschung eingeführte Kategorie der »Zuschauer« (Bystander) greift zu kurz, weil sie die soziale Dynamik und Faszinationskraft eines Regimes nicht erfasst, das im Verlauf seiner Herrschaft mannigfach Anlässe bot, aus Unbeteiligten partiell Mitwirkende und aus distanzierenden Beobachtern dankbare Profiteure zu machen. Dass bei alledem ein zentrales Funktionsprinzip moderner Industriegesellschaften erhalten blieb – die Arbeitsteiligkeit –, erleichterte es vielen Deutschen, ein Stück des verbrecherischen Weges mitzugehen und im Prozess der »Vernichtungsarbeit« einen Beitrag zu leisten.

Die fortbestehende Aktualität der hier nur skizzierten Perspektiven auf ein inzwischen historisch gewordenen Geschehen bedarf keiner Erläuterung, zumal nicht vor dem Hintergrund des »Schwurs von Buchenwald«, den die alt gewordenen Überlebenden des Lagers aus Anlass des 70. Jahrestags ihrer Befreiung in einer eindrucksvollen Zeremonie erneuerten. Aus den intensiven, vertrauensvollen Gesprächen mit ihren Repräsentanten – zu nennen sind hier in erster Linie M. Floréal Barrier, der im Oktober 2015 verstorbene langjährige Vorsitzende des Häftlingsbeirats KZ Buchenwald, und M. Bertrand Herz, der Präsident des Comité International Buchenwald-Dora et Kommandos – weiß ich, dass der kritisch-aufklärerische Impuls, der auch die neue Dauerausstellung kennzeichnet, in ihrem Sinne ist.

Norbert Frei

Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Jena und Leiter des Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts. Vorsitzender des Wissenschaftlichen Kuratoriums der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora